

Sigi Faschingbauer  
Der Tänzer

---

---

**SIGI FASCHINGBAUER**  
**DER TÄNZER**  
**ROMAN**

---



www.editionkeiper.at

© edition keiper, Graz 2012

literatur ✱ nr. 20

1. Auflage Juni 2012

Covergestaltung, Layout  
und Druckvorstufe:

Faschingbauer & Schaar  
Werbeagentur Ges.m.b.H.

Coverfoto: Werner Krug

Druck und Bindung: Theiss GmbH

ISBN 978-3-9503337-0-1

**GRAZ**  
KULTUR

**kultur steiermark**

### **El grito**

La elipse de un grito,  
va de monte  
a monte.  
Desde los olivos,  
será und arco iris negro  
sobre la noche azul.  
¡Ay!  
Como un arco de viola  
El grito ha hecho vibrar  
Largas cuerdas del viento.  
¡Ay!  
(Las gentes de las cuevas  
asoman sus velones.)  
¡Ay!

*Federico García Lorca, dessen Gedicht ich hier in seiner Landessprache zitiere, um Sprachrhythmus und Authentizität zu erhalten, war einer der bedeutendsten spanischen Dichter des 20. Jahrhunderts. Er wurde am 19. April 1936 unweit von Granada von faschistischen Franco-Milizen gefoltert, ermordet und verscharrt. Sein Grab wurde bis heute nicht gefunden.*

**KÄFIGE BAUEN**

*Adam: Zuerst wurden Himmel und Erde erschaffen.*

*Beatrice: Und das behauptest ausgerechnet du!*

*Adam: Dann kam das Drumherum.*

*Er lächelt, blickt ernst, lässt sich nicht beirren.*

*Beatrice: Aha! Und dann?*

*Adam: Dann kamen die Menschen, und ...*

*Beatrice: Also doch. Ich dachte schon, jetzt käme  
wieder eine deiner ausgefallenen ...*

*Adam: ... deren erste Handlung war Käfige bauen,  
dann sperrten sie ihre Mitmenschen ein,  
dann klebten sie Etiketten drauf,  
damit alle wussten wie die heißen, die man  
hineingesteckt hat!*

*Beatrice: Das ist nicht von dir.*

*Adam: Nein, Brian Stabbleford hat es geschrieben.*

## ADAM UND BEATRICE

Adam erinnerte sich, Versprechungen gemacht zu haben, irgendwann, dachte: Kann nicht lange her sein, sonst hätte ich es vergessen, antwortete, von Beatrice darauf aufmerksam gemacht: natürlich, versprochen ist versprochen, hab es nicht vergessen – schiefes Lächeln, Verlegenheit –, ich ..., Boutiquen und so, schauen, was es ..., durch die Stadt bummeln und ... hmmm, ja, ... ich ... natürlich ..., laue Abende jetzt!

Was er da stotternd hervorwürgte, klang nicht nach Begeisterung, doch dann dachte er an ein Abendessen in einem guten Restaurant der Innenstadt und daran, dass ein solches üblicherweise Beatrices Zwangsvergnügungen folgte, und dass er sowieso noch ein wichtiges Anliegen vorzubringen hatte, die Atmosphäre kulinarischer Versprechungen eine gute Gelegenheit dafür bieten würde, es locker vorzutragen, und seine Miene hellte sich wieder auf.

Beatrice, die den Sonnenschein im Gesicht ihres Mannes zunächst ungläubig registrierte, dann, wie immer, wenn sie einer Sache nicht über den Weg traute, die Stirn runzelte, die Brauen hob und die Lippen spitzte, schob ihr Misstrauen beiseite und meinte: Ist doch schön, wieder einmal gemeinsam auszugehen, einfach nur so, du weißt schon, was ich meine – was meint sie nur? –, jedenfalls täte dir ein entspannter Abendspaziergang gut, außerdem, das letzte Mal, als wir zusammen ... – den leisen Vorwurf konnte sie ihm nicht ersparen – sag, wann war denn das? Danach, meinte sie, könnten wir ja in dieses Restaurant gehen – Sag ich's doch! – Wie heißt es denn nur? Wie? Mhmmm, haben dort immer gut gegessen ... der Koch ... ja, aus Apulien, glaube ich.

Apulien!

Adam dachte: Sie weiß, womit sie mich ködern kann.

Und: Aber sie weiß nicht, dass ich Brüssel nicht vergessen habe, und dass ich ebenfalls einen Köder auszuwerfen gedenke.

Er antwortete: Freilich, Schatz, machen wir, ich fr... Was, diesen Samstag schon? – Dachte: Wie ich Spaziergänge hasse! – Sagte: Na gut, hätte ja selbst auf die Idee kommen können – in Schaufenster gaffen, schrecklich! – und fügte hinzu: Schatz, sei bitte so lieb, reserviere du den Tisch, du weißt, ich ... dann murmelte er etwas Unverständliches, etwas, was nach Arbeit klang, versuchte, begeistert zu klingen: Ich freue mich schon darauf! Und dachte: Auf das Essen!

Hätte er seine allzu deutlich bekundete Freude über einen Sommerabend in der City etwas abgeschliffen, die Kanten gebrochen, die Ecken abgerundet, wäre sie glaubhafter angekommen. Trotzdem, Beatrice sagte sich: Sei zufrieden, Mädchen! Also war sie zufrieden, und Beatrice, der Adam so oder so nichts vormachen konnte, weil sie einen sechsten Sinn für den Zustand der Seelen der Ihren – der ihres Mannes und der beiden Söhne, zehn und sechs – hatte, trällerte freundlich: Ich freue mich auch!

Womit sie wiederum Adam verunsicherte, weil er Ironie aus ihren Worten herauszuhören vermeinte, einen Hauch spöttischen Unterton, der zwar zart anweht, dessen Tiefen aber schwer auszuloten sind, schon gar nicht von einem wie Adam, der Schranken vor seinem Ego herabließ, wenn er es bedroht wähnte.

Adam Facher, sportlich robust nach außen hin, innerlich empfindsam, ehrgeizig sowieso, und bereit, sich in seinem Beruf und bei allem, was ihn begeistern konnte, zu verausgaben, musste manchmal gefühlvoll über seine familiären Motivationsschwächen hinweggeleitet werden, dann war er, gesamt gesehen, Teig in Beatrices Händen.

Knetbar.

Beatrice knetete nicht oft mit zarten Fingern, sie war eher geneigt, ihre Rechte auf direkte, härtere Art einzufordern, aber wenn es um rar gewordene gemeinsame Abende außerhalb der eigenen vier Wände ging, konnte sie auch diplomatisch sein.

Oder unverhüllt drohen.

Je nachdem.

Sie waren seit elf Jahren verheiratet, führten eine Ehe der gegenseitigen Ergänzung, was auch notwendig war, denn sie waren verschieden wie Tag und Nacht. Auf der einen Seite Adam, der die Welt täglich neu zu ergründen versuchte, der neu erfand, was sein Verstand zu verstehen sich weigerte, der alles einsaugte, was irgendeinem, jedenfalls seinem Zweck dienen könnte, der Stillstand für Rückschritt hielt, und der sich vorgenommen hatte, eine Kindheit in einem einfachen Arbeiterhaushalt zu vergessen. Auf der anderen Seite Beatrice, die schon mit der Muttermilch Bildung eingeflößt bekommen hatte – sie stammte aus einer überaus belesenen Lehrerfamilie –, später in der Schule und beim Studium wie aus einem Zwang heraus Wissen gesammelt hatte wie andere Schallplatten, doch dann, nach der Geburt des zweiten Kindes – eine Erleuchtung, wie es schien –, sich plötzlich zur Bewahrung alles Erlernten entschlossen und aus diesem für alle unergründbaren Gesinnungswandel heraus sich gesagt hatte: Genug, nun reicht's, was ich wissen muss, weiß ich, was ich haben wollte, habe ich, nach mehr zu streben ist verlorene Müh, sollen sich andere abstrampeln! Von da an verwaltete sie ihre Sammlung, schüttelte heimlich den Kopf über Adam, der keine Gelegenheit ausließ, sich mit allem Möglichen vollzustopfen, primär mit Fachwissen, dann mit Allgemeinwissen, dann mit unnötigem Zeug. Und das ungefiltert.

Ihrer Meinung nach.

Und die Geläuterte sprach die Befürchtung aus: Wenn du so weiter machst, wirst du platzen!

Worauf er von oben herab entgegnete: Ich brauche das.

Sie: Und wofür?

Er: Für dies und das und jenes.

Sie, sarkastisch: Für jenes welches?

Worauf er von seinem Tennisklub zwei Stunden später als gewohnt nach Hause kam.

Die anfängliche Skepsis, mit der Beatrice seine Freude über einige gemeinsame Stunden registriert hatte, stellte sich Tage später als berechtigt heraus, zwar nicht aus dem von ihr vermuteten Grund, seiner Arbeitswut – etwa so: Leider, Schatz, verdammt, man braucht mich, ein verzwickter Fall, an dem sich die anderen die Zähne ausbeißen –, sondern es war das Kreuz, genauer gesagt, die Wirbelsäule, die Bandscheibe zwischen dem dritten und vierten Lendenwirbel links, die ihm – verdammt noch mal! – während eines Tennisspiels, drei Tage vor dem geplanten Abend, vorfiel, was es liegend und sitzend, selbstverständlich abwechselnd, und durch Einreibungen – das Haus roch vom Keller bis zum Dachboden nach Kampfer – und Tabletten auszukurieren galt. An einen Stadtbummel mit anschließendem Besuch eines Restaurants war nicht zu denken.

Er sagte: Leider, ich kann nicht, apostrophierte seine Worte mit der Schräglage seines Rumpfes und einem schmerzverzerrten Gesicht.

Und er ächzte: Bin, uäääh, schon froh, uäääh, wenn ich allein aufs Klo gehen kann!

Der Ältere fragte mehr aus Höflichkeit denn aus Mitgefühl: Schon wieder das Kreuz?

Stummes Kopfnicken.

Die Miene heldenhaftes Erdulden.

Der Jüngere sagte: Komisch, ich habe nie so etwas.

Beatrice sagte nichts.

Nichts zu sagen war ihre Art, Unwillen auszudrücken.

Hätte Adam Facher mit seiner Frau Beatrice an besagtem Tag einen Stadtbummel – Adam dachte zerknirscht: Sie weiß, dass das nicht nach meinem Geschmack ist – gemacht, anschließend – warum muss sie ausgerechnet vor einem Restaurantbesuch in Schaufenster gaffen und in Boutiquen herumwühlen? – einen angenehmen Abend – und warum nicht schnurstracks dorthin, wo Speis und Trank gereicht werden? – verbracht, dann hätte ihn der Anruf aus dem Kommissariat nicht erreicht und sein Pfad in die Zukunft wäre wahrscheinlich eben, schnurgerade, hindernis- und ereignislos verlaufen, dann hätte er auf seinem Karriereweg lediglich – ein Ausspruch aus seiner beruflichen Urzeit – einige unbedeutende Kieselsteine in die Erde treten müssen, worauf er sich sofort korrigiert und die feinere Diktion: gegen ein paar Kollegen bestehen müssen, gewählt, was die Brutalität im Kampf um beruflichen Aufstieg keinesfalls gemildert hätte, und er hätte dem selbstbewusst hinzugefügt: Was einfach ist, ist nicht der Rede wert, wird erledigt, um es abzhaken. Danach wäre treiben lassen – das, was er darunter zu verstehen glaubte, ließ sich noch nicht präzisieren – sein Lebensinhalt geworden.

Frage an sich selbst: Treiben lassen?

Kurzes Nachdenken, dann die Antwort: Treiben lassen.

So oder ähnlich wäre die Zukunft Adam Fachers verlaufen, wäre es nach seinen Plänen gegangen, ja, hätte er den Samstagabend wie geplant mit Beatrice verbracht.

Stattdessen hatte er seine Bandscheibe beschuldigt, Muskelverspannungen vom Gesäß an abwärts bis zum linken Oberschenkel zu verursachen – er hatte dies durch leichtes Hinken, dann Reiben mit der linken Hand an besagten Stellen demonstriert –, darüber hinaus hatte er trocken hüstelnd – jetzt auch das noch, mir bleibt auch gar nichts erspart, rein gar nichts erspart – auf einen sich

anbahnenden grippalen Infekt hingewiesen, mit belegter Stimme gesagt: Beatrice, tut mir leid, echt leid, wir müssen den Abend verschieben, und gekrächt: So was Blödes, bekomme eine Grippe, jetzt, wo die Einreibungen gegen die Kreuzschmerzen zu wirken beginnen. Dabei verströmte er einen scharfen Geruch nach Kampfer und anderen Kräutern, aus denen seine diversen Salben bestanden.

Beatrice, die an diesem Samstag wusste, dass er am darauffolgenden Montag, egal, in welchem körperlichen Zustand er sich befinden möge, wieder ins Büro gehen würde, stellte angesichts seiner Leiden völlig unangebracht fest: Du rauchst zuviel, viel zuviel!

Adam suchte einen Zusammenhang, fand keinen.

Nein nein, beeilte er sich zu sagen, während sein Verstand sich vergeblich bemühte, ein Rauchzeichen, quasi als Verbindung zwischen Glimmstengel und Grippevirus beziehungsweise Bandscheibe auszumachen, und beteuerte: Nein nein, das Rauchen sei an seinem Husten nicht schuld, gar nicht schuld, er habe sich eben angesteckt, und es tue ihm eh leid, aber das und dazu noch das verdammte Kreuz, wie gerne wäre er mit ihr ausgegangen. Und danke für das Verständnis, das sie dafür aufbringe, dass er ..., er brach ab, fragte sich: Welches Verständnis?

Dann aber sagte er zerknirscht: Es tut mir leid, ehrlich! Und er dachte: An solchen Abenden, wenn sie gelingen, wenn Gespräche über Alltägliches die Oberhand behalten, wenn scheinbar unwichtige Kleinigkeiten im Vordergrund stehen und so genannte wichtige oder offensichtlich interessante Themen verdrängen, wenn das Essen zumindest so gut ist, als hätten Beatrice oder ich oder wir es gemeinsam zubereitet, der Wein vorzüglich ist, dann sind wir richtig glücklich, Beatrice und ich. Dann können wir reden, dann können wir zuhören, dann können wir lachen, und wenn Essen und Trinken vorbei sind, noch viel mehr.

Beatrice dachte bei sich: So, wie er es jetzt gesagt hat, klingt es glaubhaft. Eine Welle der Zuneigung erfasste sie.

Seit sie die Jungs abends alleine zu Hause lassen konnten, gingen sie wieder weg, viel zu selten ihrer Meinung nach, aber sie gingen in Konzerte, ins Theater, ins Tanztheater, und wenn sich kein Tanzensemble nach Graz verirrt, nahmen sie auch weite Wege in Kauf. Adam begeisterte sich für Ausdruckstanz, bevorzugte zeitgenössische Choreographien und besaß eine kleine Bibliothek über Tanz, Geschichte der Tanzkunst, über Tänzer. Sein Lieblingsbuch: DANCER LEONHARD, eine Biografie, er hatte sie in London in einem Antiquariat entdeckt. Die Geschichte eines Autisten, der sich ausschließlich durch Tanz auszudrücken vermochte; er war in den sechziger Jahren wie aus dem Nichts aufgetaucht, hatte ein erlesenes Publikum mit ungewöhnlichen Darbietungen erfreut, war ansonsten unverstanden geblieben und nach wenigen Jahren wieder von der Bildfläche verschwunden.

Adam liebte diese Geschichte.

Beatrice, die die Biografie des Tänzers ebenfalls gelesen hatte, fragte sich, warum er gerade diese Story so liebte, war sie doch weder gut geschrieben noch handelte sie von einem besonderen Schicksal, und gab es doch Künstler wie Sand am Meer, die wie Sternschnuppen kurz aufleuchteten, dann verglühten, für immer verloschen.

Ein Strich am Himmel.

Die wenigsten bemerken ihn.

Was Adam gut daran fand?

Tanzperformances waren nicht das Einzige, was sie gemeinsam besuchten. Sie konsumierten Kunst quer durch die Disziplinen, fanden dabei weitere Gemeinsamkeiten. Adam bevorzugte dies, Beatrice mochte das, und gehörte anfangs das bewusste Erleben künstlerischen Ausdrucks noch zu Adams privatem Bildungsprogramm – Nachholbedarf,



nur Nachholbedarf –, so konnte er sich jetzt dafür begeistern, doch immer noch standen Arbeit und Sport im Vordergrund.

Was er hasste, waren Einkaufsbummel.

Beatrice, die eine berufliche Karriere zugunsten der Kindererziehung freiwillig aufgegeben – ihr unzeitgemäßes Credo: Eine Mutter gehört zu den Kindern! –, nicht geopfert hatte, wie sie stets betonte, nahm die Geburt des zweiten Kindes zum Anlass, ganz Hausfrau – sie hatte während ihrer Karenz Gefallen an diesem Beruf gefunden – zu werden. Sie sagte sich: Mein Mann ist im Staatsdienst, verdient gut, ab nun bin ich Hausfrau und meine Zeit gehört mir! Einschränkend: Zumindest solange, bis die Kinder alt genug sind, um auf eigenen Beinen zu stehen; und wenn die Frauen, die mich meiner antiquierten Einstellung wegen von oben herab betrachten, aber um fünf erschöpft ihre Kinder aus der Krabbelstube abholen müssen, an mir vorbeihetzen, als sei der Teufel hinter ihnen her, dann werde ich ihnen vergnügt aus dem Kaffeehaus zuwinken.

Der Spott kam aus dem neu gewonnenen Selbstbewusstsein.

Ja ja, winken werde ich!

So zumindest ihre Vorstellung von Freiheit.

Adam, Bandscheibenvorfall-Rekonvaleszent und ernsthaft von einer Grippe bedroht, sah das ähnlich wie Beatrice, doch nicht unbedingt so pragmatisch wie sie; er brauchte wie alle Schiffe, die in rauer See kreuzten, einen Hafen, den er anlaufen und in dem er vor Anker gehen konnte. Und warum sollte eine Betriebswirtin, die soviel von Haushalt verstand wie Beatrice, noch dazu kochte wie eine Haubenköchin, ihren Job im Rechnungswesen – er bestätigte sich pseudoakademisch: sowieso nur trockene Materie – nicht aufgeben, um Hafen für ihre Familie zu werden. Und Adam fügte seinen Überlegungen hinzu: Und selbstbewusst auf dem Recht bestehen, angelaufen zu werden.

Gut so. Ahoi!

Was aber auch hieß, dass sein Schiff ständig flott sein musste, mit aufrechtem Mast und gut getrimmt, bereit, im Sturm zu kreuzen.

Er nickte sich aufmunternd zu.

Adam, noch nicht ganz am Zenit seiner Karriere – die Kieselsteine, äääh Kollegen auf meinem Weg –, hatte keinerlei Existenzängste. Er konnte als Nichtakademiker zwar nicht ganz nach oben gelangen, war aber bereits Vize der Abteilung Gewaltverbrechen, darüber hinaus Mitarbeiter von Europol, sprach ausgezeichnet Englisch, zur Verständigung ausreichend Französisch und Spanisch sowie ein paar Brocken Portugiesisch. Und wenn er in Österreich als Staatsdiener auch nicht die höchsten Gipfel erklimmen durfte, in anderen Ländern – warum sollte man nicht über die Grenzen hinaus denken? – war das Fachwissen entscheidend. Manchmal.

Adam warf sich geistig in die Brust: Beatrice, arbeiten gehen? Sich in irgendeiner Abteilung, wo sie sich wieder mit idiotischen Statistiken und arroganten Wirtschaftlern oder Juristen oder beiden, möglicherweise in einer Bank, wo sie meinten, am Rund der Welt zu dreheln, nur weil sie Aktienkurse lesen und Zinsen berechnen konnten, herumschlagen musste – Adam, der ichbezogen in seinem Beruf Aufgehende, hatte sich noch nie wirklich ernsthaft mit den Berufschancen seiner Frau beschäftigt –, nein nein, meinte er zu wissen, das hatte sie nicht notwendig! Und er fügte altklug hinzu: Sie muss nur aufpassen, dass sie am Laufenden bleibt, nicht den Anschluss verliert, in einer Gesellschaft wie unserer muss man mitreden können, aber dafür werde ich schon sorgen. Ich.

Er meinte es gut, und es kam ihm nicht in den Sinn, dass Beatrice sehr wohl für sich selbst sorgen konnte. Könnte.

Er dachte an seine Kindheit und an die Verhältnisse, unter

denen er aufgewachsen war: Die Jahre nach dem Krieg, die zerbombten Häuser, Schutt, Tote, Trauer, aus der russischen Gefangenschaft Heimkehrende, Armut, Kälte, Hunger, er dachte an seinen gutmütigen, antriebslosen Vater, der nie richtig versucht hatte, die Mauern seines Milieus niederzureißen, um sich anderswo umzusehen, und an seine ewig unzufriedene, gerechte, nörgelnde, fleißige Mutter, die Tag und Nacht für andere schneiderte und dann ihre Arbeit quasi verschenkte; sie wusste nicht, dass sie was wert war, die Mutter, es hatte ihr niemand beigebracht. Korrekt war sie, ja, das war sie, mehr als das, sie war gerecht, und das hielt sie aufrecht. Er hatte sich losreißen können, bald, nach einer Lehre zum Elektriker und einigen Gesellenjahren.

Dann plötzlich war Beatrice dagewesen, mitten in seinem immer komplizierter werdenden Leben, zwischen den verdammten Verzweigungen, die einem immerfort Entscheidungen abverlangten, auf dem Sprung zum Staatsdienst – Polizei, warum nicht? – zwischen alten und neuen Freunden, Beatrice, der Studentin aus besserem Haus, deren Familie das Leben lebte, das er sich schon immer gewünscht hatte, und seinem erwachenden – brennenden! – Ehrgeiz. Es folgten Hochzeit, Kinder, Schulung, Prüfung, Schulung, Prüfung, die Streifenuniform hing irgendwann irgendwo im Schrank – darum ging es eigentlich –, Kripo, Erfolge, Vorrückung, Erfolge, Vorrückung, weitere Erfolge; Adam Fachers Selbstvertrauen war kaum mehr zu erschüttern. Seine Zweifel über sich selbst, seine Verletzlichkeit, seine Ängste, die ständige Bedrohung, auf das geringste Versagen hin mit gnadenloser Gerechtigkeit bestraft zu werden, waren fest verschnürt in einem der hintersten Winkel seines Gehirns abgelegt. Die Angst, jemand könnte dort die Maus hinter dem Löwen entdecken und der Welt zeigen, war geblieben.

Adam fühlte sich für seine Familie verantwortlich und

er sagte sich im Bewusstsein seiner erfolgreich hinter sich gebrachten sechsunddreißig Jahre, dass er einen Job hatte, der ein hohes Maß an Intelligenz und Kreativität erforderte, und der ihn und seine Familie mehr als ernährte, wobei er die Verwaltung des Haushaltsbudgets längst Beatrice überlassen hatte. Und über das Angebot aus Brüssel musste er mit ihr noch diskutieren – reden –, da gab es bei seiner Frau noch ein gewisses Maß an Bodenhaftung zu überwinden, denn Beatrice war nicht der Mensch, der von seiner gewohnten Umgebung Hals über Kopf in eine andere wechselte. Und diese Diskussion, deren Ergebnis für ihn deshalb so wichtig war, weil es seine beruflichen Chancen auf eine Ebene stellte, die er hier nur über die Leichen der Hüter der österreichischen Beamtenhierarchie erreichen konnte, hatte er für diesen Samstag, nach dem verhassten Einkaufsbummel und bei einem guten Essen vorsichtig vorantastend wie ein Einschleichdieb, beginnen wollen. Und wie es seine Art war, wenn er etwas erreichen wollte, hätte er mithilfe seiner ganz privaten Alchemie das Gold in seinem Argumentationstrank an die Oberfläche destilliert, wo er es Beatrice kredenzt und sie überzeugt – auch ein wenig geblendet – ausgerufen hätte: Brüssel, wie schön! Von dieser Seite habe ich es noch gar nicht betrachtet ...

Doch nun war alles anders gekommen.

Er lag im Bett, hatte eine Wärmflasche im Kreuz, ein Fieberthermometer im Mund und ein Aspirin im Wasserglas, perlend und leise zischelnd, schwitzte, fröstelte, klapperte mit den Zähnen, und aus dieser Jämmerlichkeit heraus konnte man schlecht argumentieren.

Er beschloss, das Gespräch über seine und die Zukunft seiner Familie um einige Tage aufzuschieben. Er wusste nur eines, er wollte nach Brüssel in den Tross der Fachberater, ohne die alle Politiker Niemande wären, hier wurde es ihm zu eng, hier prangten überall Schilder, worauf stand:

Bis hierher, nicht weiter, und DOC, Doktor Otto Cabetz, sein Chef, der vor die Presse trat, wenn er, Adam Facher, seine Arbeit gut gemacht hatte, würde ihm wie üblich bei einem Spaziergang im Korridor im zweiten Stock der Polizeidirektion einen Vortrag über Dienstauffassung halten, wenn er ihn beim Versuch, ein Verbotsschild zu umgehen, ertappt hatte.

Adam trank das Wasser mit dem aufgelösten Aspirin, schluckte ein Voltaren, spülte nach, nahm ein Buch zur Hand, las drei Zeilen drei Mal, legte es wieder weg, drehte das Licht ab und begann den Samstagabend, der für Besseres vorgesehen gewesen war, dem er eine Zukunft gewidmet hätte, für die er durchaus mehrere Stadtbummel investiert hätte, den Samstagabend, der jetzt zu nichts mehr nutze war, zu verschlafen.

## HIER GEBOREN!

Wäre Adam mit Beatrice ausgegangen, hätte er, statt einen vormitternächtlichen Anruf aus dem Büro entgegennehmen zu müssen, Beatrice gerade dazu überredet, mit ihm eine zweite Bouteille eines vorzüglichen südsteirischen Weines oder einen anderen guten Tropfen zu trinken, wo sie jetzt gerade bei Tisch saßen, Beatrice den Nachgeschmack eines sündhaft guten Desserts auf der Zunge, Adam den öligen Abgang eines Grappas auf dem Gaumen, und sie hätten über ihre Zukunft in Belgien gesprochen, und er hätte ihr wahrscheinlich gerade erzählt, dass die Entfernung von Brüssel nach Graz bloß eineinhalb Stunden beträgt – ist doch nichts, oder? –, wenn man einen Abstecher nach Hause machen wollte, und dass die flämische Küche eine der besten der Welt sei, und, stell dir vor, dort haben sie die Pommes, die Fritten, erfunden, nicht zu glauben, was?, ja und französisch sprichst du viel besser als ich, und die Jungs haben das mirnixdirnix heraus, glaub mir. Gescheit sind die! Gescheit. Und wie! Und so weiter. Das Dienstfunkgerät gar nicht mit oder abgeschaltet, kein Anruf, niemand hätte ihn im Restaurant erreichen, nichts hätte ihn aus seinem euphorischen Plädoyer für einen Umzug nach Brüssel reißen können; dann, später, unter Weineinwirkung stehend, hätte er wie immer heimlich unter dem Tisch seine Hand auf Beatrices Schenkel gelegt oder je nach Sitzlage mit seinem vom Schuh befreiten Fuß etwas Unanständiges gemacht, und sie hätte sich scheu, aber mit angeregter Phantasie umgesehen, ob nicht jemand der anderen Gäste diese vom Tischtuch behütete Intimität hätte bemerken können.

Dann hätte sie geflüstert: Adam, wenn uns wer sieht!

Und in ihren Augen hätte es geblitzt.

Und er hätte sein bestes Grinsen aufgesetzt.

So ähnlich jedenfalls.

Vorstellungskraft macht vor nichts halt.

So aber läutete eine halbe Stunde vor Mitternacht das Telefon an Adams Bett und riss ihn aus einem sowieso unruhigen Schlaf. Er machte Licht, öffnete seine Augen zu Schlitzeln, ließ das Licht behutsam auf die sich verengenden Pupillen auftreffen, griff zum Hörer, nicht ahnend, dass sich in diesem Moment seine Zukunft entscheidend zu verändern begann.

Adam, wäre er sich der Tragweite dieses Anrufes bewusst gewesen, hätte er sich sofort an einen Kollegen erinnert, der ihn und Beatrice für einen magischen Zirkel gewinnen wollte, eine Runde, die sich mit der Entstehung von Paralleluniversen beschäftigte, hätte aha gesagt, dann im Tonfall des sonst ernstzunehmenden Kollegen gespottet: Dies ist jetzt ein solcher Moment, lieber Adam – lieb war des Kollegen Lieblingsadjektiv –, über den du unbedingt nachdenken solltest!, und er hätte seiner Parodie ironisch hinzugefügt: intensiv über mögliche praktische Auswirkungen der Theorie bis zum Kurzschluss innerhalb des Schädels nachdenken solltest. Und weiter: Es gibt ernstzunehmende Philosophen, die sich ernsthaft mit dem Thema »Paralleluniversum« beschäftigen, dann ernsthaft darüber schreiben, um ernst genommen zu werden, und natürlich gibt es Leute, die darüber sinnieren, wie viele Universen, von singular ist längst keine Rede mehr, sie in ihrem Leben schon erschaffen hatten, nur weil sie den falschen Knopf im Lift gedrückt hatten. Das Thema abgeschlossen hätte er mit: Nicht so ich, Adam Facher, und ich vermutete, dass das dieselben Typen sind wie jene, die die Augen schließen und ausrufen: Um mich herum existiert nichts, nichts, nichts!

Alles finster.

Doch Adam, aus dem Schlaf gerissen, wusste auch ohne über philosophisch-kosmische Phänomene nachzudenken,

dass es das Büro aus dem Universum war, in dem auch er existierte, das da anrief, und er knurrte: Hallo!, während Beatrice, den warmen Duft ihres schlafenden Körpers verbreitend, sich auf die andere Seite drehte, selbst im Schlaf noch den Zug der Enttäuschung ob eines mit Sicherheit schönen, aber unwiederbringlich entgangenen Abends um die Mundwinkel.

Die Stimme, die sich auf sein Knurren, einem Fluch ähnlicher als einem Gruß, meldete, blieb unbeeindruckt, ohne modulierende Höhen und Tiefen, dienstlich ausgewogen, im Berichtsjargon.

Eine Kollegin.

Adam, nun freundlicher: Ich bin krank!

Die Kollegin: Ich weiß, da steht es. Ich wollte dich nur fragen, ob ..., brach ab, klagte: Weißt du, ich sitze hier am Telefon und habe ein Problem, es sind zwei Teams unterwegs, und die Bereitschaft ist ebenfalls ausgerückt, heute wollen sich die Leute scheinbar alle gegenseitig umbringen, und die Wachstube Fröbelpark – Adam wurde hellhörig – meldet einen Toten, einen, an dem nichts mehr gerade sei, sagte der von der Wachstube Fröbelpark, Mord, wahrscheinlich Mord, sagte er, der Tote sähe aus wie ein leerer – Pause – Sack. Die Beamtin am Telefon versuchte, eine klare Meldung zu machen: Ich erreiche DOC nicht, Bennet hat Urlaub und du bist krank gemeldet. Entschuldige, wahrscheinlich liegst du mit Fieber im Bett wie die meisten hier, aber irgendwas muss ich tun. Wenn du mir nur sagst, was, oder wen von deinen Leuten ich für ...?

Adam fragte sanft: Um was genau geht's? Erzähle!

Er hatte sich aufgesetzt und notierte auf einem Block, der immer auf seinem Nachttisch lag, was die Kollegin ihm jetzt in exakten Worten berichtete.

Was sagst du? Wie heißt die Straße?

Grimmgasse, achtundzwanzig, vierter Bezirk.

Ein Toter, habe ich richtig gehört? Grimmgasse?

Ja, ein gewisser Bergen, vermutlich. Der Tote wurde noch nicht identifiziert. Die Wohnung, wo man den Toten gefunden hat, gehört einem Bergen. Der Hausmeister sagt, er könnte es sein. Könnte!

Grimmgasse?

Richtig, Grimmgasse.

Achtundzwanzig?

Achtundzwanzig.

Adam war längst hellwach. Grimmgasse achtundzwanzig! Im Haus Nummer sechszwanzig, Grimmgasse, Graz, vierter Bezirk, war er geboren. Welcher Zufall!

Dort hatte er die ersten vierundzwanzig Jahre seines Lebens verbracht, dort war er aufgewachsen. In den Krieg hineingeboren, Kindheit, Jugend, der Park eine Straße weiter, in dem er mit seinen Freunden Fußball gespielt hatte, gleich daneben die Fröbelschule, in der er selbst für die erfolgloseste Zeit seines Lebens gesorgt hatte, hinter ihr das so genannte Städtische Freibad, er erinnerte sich an seine ersten Schwimmversuche, seine erste große Liebe, seine ersten sexuellen Erfahrungen, und an alles das, was in dem Vierteljahrhundert, in dem man heranwächst, so alles geschehen kann – und geschehen ist. Dort hatte er, Adam Facher, im Umkreis von drei Kilometern jeden Stein, jeden Grashalm, jedes Gasthaus, jedes Kino und jedes hübsche Mädchen gekannt. Naja, beinahe jedes, und die waren nicht alle so hübsch gewesen, wie er sie in Erinnerung hatte.

Dann kamen weitere, weniger euphorische Erinnerungen: Dort hatte er als Kind seine ersten Demütigungen erfahren müssen und gelernt, wie man andere demütigt, dort hatte er den Hund der Nachbarin mit einem Schimpfwort bedacht und seine Mutter hat ihn dafür – gerechterweise – geohrfeigt – lass den Zynismus weg, Idiot!, war so, finde dich damit ab –, dort hatte er in einer Ecke im Schlafzimmer auf

einem Holzscheit knien müssen, bis sein Vater, als er von der Arbeit nach Hause gekommen war, ihn aus dieser Lage befreit hatte, dort hatte er sich dazu gezwungen, nie mehr zu weinen, sich vorgenommen, dafür andere zum Weinen zu bringen, dort hatte er täglich seine Angst unterdrückt, dort hatte er sich von einigen Freunden abgewandt, weil sie stehlen gegangen waren, und dort hatte er, gerade noch rechtzeitig, bevor es sich nicht mehr verrücken ließ, sein Paket geschnürt und es im Hinterkopf abgelegt. Verdamm! Ich will es nie mehr aufschnüren.

Die Stimme unterbrach ihn gnadenlos bei der Lektüre seiner tausende Seiten starken Gedächtnisbiografie, fragte: Was soll ich jetzt tun?

Adam besann sich auf seine Verantwortung. Die Kreuzschmerzen traten in den Hintergrund, die Grippe verflüchtigte sich, Kraft strömte in seinen Körper. Er fühlte sich besser, er gesundete zusehends.

Nicht zu schnell versicherte er: Bin schon unterwegs, mache das selbst, und er hustete seine Atemwege frei. Man durfte seinen Eifer nie zu deutlich zeigen, schon gar nicht, wenn man krank gemeldet war.

Er sagte: Ruf bitte Christopher Bennet an! Ich brauche ihn dabei. Nein, er ist nicht weggefahren, ja, du erreichst ihn unter seiner Privatnummer, nein, sein Dienstfunk hat er abgeschaltet, er hat ja nicht Bereitschaft, ist auf Urlaub, klar? Er sagte das schärfer als beabsichtigt.

Etwas kleinlaut kam es zurück: Mach ich.

Adam legte auf, brachte seinen einen Meter sieben- undsiebzig großen und achtzig Kilo schweren Körper in die Senkrechte, verzichtete diesmal darauf, im Spiegel seinen beginnenden Bauchansatz missbilligend – manchmal bedachte er ihn mit einem beinahe feindseligen Blick – zu betrachten, machte das Licht aus und schloss leise die Tür zum Schlafzimmer – Beatrice würde ihm bei nächster

Gelegenheit vorwerfen, er hätte die Tür zugeschlagen –, ging pinkeln, putzte sich die Zähne, nahm drei Aspirin, fuhr ohne sichtbaren Erfolg mit der Haarbürste durch seine in alle Richtungen strebenden dunklen Haare, strich mit der Hand über seinen dichten schwarzen Oberlippenbart, der ihm schon so manchen misstrauischen Blick an Flughäfen eingebracht hatte, zog sich ächzend an, rief einen Taxidienst an, weil er wusste, dass das schneller ging, als wenn er einen Streifenwagen orderte, verließ das Haus, zündete sich eine Zigarette an, nahm einen tiefen Zug, hustete erbärmlich, warf die Zigarette weg, wartete auf das Taxi.

Dann, im Taxi: Grimmgasse, bitte! Und er dachte noch einmal: Welcher Zufall, die Grimmgasse.

Wo ich die alte Urban im dunklen Keller so erschreckt habe, dass der Arzt kommen musste, weil ihr Herz nicht mehr wusste, wie schnell es schlagen sollte, worauf mich meine Mutter mit einem Ausgehverbot bestraft hatte.

Wo mir die schielende Elfi ihre Muschi gezeigt hatte.

Die tägliche Prügelei.

Die tausend Bücher, die ich am Dachboden entdeckt hatte.

Der alte Toblak, der Schnaps und die Nazilieder.

Die Tilda, die zwischen uns Jungen stehend an einen Baum pisste.

Der Eule, der so hieß, weil ihm die Augenbrauen in der Mitte zusammengewachsen waren, und der einen umgebracht hatte.

Das Osterfeuer, das wir dem Pfarrer schon am Karfreitag angezündet haben.

Täglich etwas Neues.

Täglich ein anderes Abenteuer.

Der Rock 'n' Roll.

Die Mädchen.

Manche sind bereits achtzig, bis sie das alles erlebt haben.

Wenn sie nicht vorher an der Ereignislosigkeit ihres Lebens gestorben sind.

Christopher Bennet, sein Assistent, war schon da, stand am Gehsteig vor dem Haus Nr. 28, erwartete ihn.

Bennet, eine lange, schmale, etwas gebeugte Gestalt, hageres Gesicht, müde Augen über dicken Tränensäcken, die ihm ein trauriges Aussehen gaben, lange schmale Nase. Seine hängenden Schultern und baumelnden Arme vermittelten ständig den Eindruck, er marschiere hinter einem Sarg her. Wie immer hing eine Zigarette in seinem rechten Mundwinkel, wie immer wirkte er phlegmatisch, wie immer war er da, wenn man ihn brauchte.

Das schräg einfallende Licht der Torbeleuchtung verhalf ihm zu einem noch längeren Schatten. Zwei uniformierte Polizisten standen neben ihm, ein normal gebauter und ein sehr breiter. Hinter der Gruppe ein Individuum. Adam betrachtete die Fassade des Hauses, die in den Fünfzigerjahren renoviert und seither nicht mehr gestrichen worden war, deren lieblose Begrädigungen Erinnerungen in ihm weckten. Er betrachtete sie, als wolle er sie streicheln. Er war hier aufgewachsen. Er riss seinen Blick los, bevor er in den Verputz eindringen konnte und er auf ewig in der Vergangenheit, die er mit dem Gebäude teilte, verbunden blieb.

Christopher deutete mit dem Daumen über die Schulter auf den Mann hinter sich, die Person, die er zuvor mit Individuum gekennzeichnet hatte, sagte: Er hat die Polizei verständigt, er ist der Hausmeister, er hat die Leiche entdeckt.

Er ergänzte seine knappen Worte mit knapper Gestik und winkte das etwa fünfzigjährige Männchen mit dem siebzigjährigen Humphrey-Bogart-Gesicht zu sich heran, sagte: Erzählen Sie's noch einmal! ..., wie? ..., ja, genau.

Humphrey Bogarts Gestalt schrumpfte sichtlich und

seine Gesichtsfalten wurden zu Schluchten. Mit einer Stimme, die an verstopfte Orgelpfeifen erinnerte und die im krassen Widerspruch zu seinem Gesicht stand, produzierte er dissonante Schallwellen. Adam war beinahe enttäuscht, weil er anstatt des sonoren Basses des Film-Bogart ein Rumpeln und Quietschen und Gurgeln vernahm, das an eine Wasserleitung erinnerte, in der sich Luft und Wasser nach einer Leitungsreparatur – unlängst im Badezimmer seines eigenen Hauses – um den Vorrang stritten, dann verlangte die Erzählung des Hausmeisters seine volle Konzentration.

Der begann: Da waren Geräusche im Haus – fff –, dritter Stock odaso, ich bin – fff – der Hausmeister da, wissens, wohn – Adam dachte: Armer Hund! – im Erdgeschoß odaso ... Und er erzählte von Geräuschen, die sich angehört hätten, als wären Sandsäcke gegen die Wand geschlagen worden und von einem Trappeln und Laufen, auf und ab und hin und her. Ja, und Musik habe gespielt, Marschmusik, dann habe einer geschrien, er glaube, der Bergen war es, jaja, der Bergen, zuerst laut, dann sei er leiser geworden, dann habe er nur mehr geröchelt, wie in einem Horrorfilm habe es sich angehört – Sie wissen schon ... nein? ... wissens nicht? – Dann sei es still gewesen, mäuschenstill.

Dann sei er hinauf, berichtete er, und sein Gesicht zog sich in der Mitte zusammen als schrumpfe es, um im Kopf drinnen nachzulesen, was er zu sagen hatte und wie, wiederholte nuschelnd, dass er der Hausmeister hier sei, Pflichten habe, wichtige Pflichten, sagte überflüssigerweise: Und überhaupt, odaso, die Vabrecha und das Gsindl heutzutage, das ausländische! Ja, und die Tür auch offen, einen Spalt offen, so weit – Humphrey Bogart zeigte, wie weit, schüttelte sich, als habe er das personifizierte Grauen gesehen –, Blut sei überall gewesen, erzählte er etwas flüssiger, überall Blut, am Boden und auf den Wänden, verspritztes Blut, und dann sei da einer gelegen, der nicht mehr ausgesehen habe wie

Menschen aussehen, normalerweise, fast nackt sei er dagelegen; wörtlich sagte er, und sein Gesicht war dabei bleich geworden wie die Hausmauer hinter ihm: Liegt da, aufplatzt ... überall aufplatzt, rundherum, wie die Stoffpuppn meiner Enkeltochter Frieda! Zarissn in ..., in Fetzn – fff – ganz verdreht odaso ..., i, hinaus bei der Tür, gschwind, hab gkutzt ..., angrufn!

Der Hausmeister, für Adam Facher jetzt kaum noch ein Double von Humphrey Bogart, schluckte, die atonale Orgel verstummte, das Grauen hatte sich in den Furchen seines Gesichtes festgesetzt, die Schatten vertieft, und sein Adamsapfel bewegte sich wie eine Rückschlagklappe, die seinem Mageninhalt jeden Moment den Weg zurück nach oben öffnen wollte.

Adam dachte: Der muss den Teufel – odaso – gesehen haben.

Um sich wieder einmal selbst zurechtzuweisen: Zynismus ist unangebracht, Adam! Du hast nicht das Recht ...

Ach, scheiß drauf!

Adam, mit heißer Stirn und kaltem Rücken, sagte zum Hausmeister: Danke, ..., wie? ..., nein, das ist alles, wandte sich künstlich gelassen an seinen Assistenten: Warst du schon oben?

Der nickte nur, ebenfalls blass ums Kinn.

Und?

Ist so, wie er sagt.

Spurensicherung?

Christopher, überbetont sachlich: Ist unterwegs. Dabei sah er aus, als würde er krampfhaft versuchen, Geister aus seinem Kopf zu jagen.

Adam fragte sich: Da oben, im dritten Stock, was ist da passiert? Er erinnerte sich, dass er vor zwölf Jahren von hier, aus dem Haus nebenan, seinem Geburtshaus, das diesem

hier wie ein Ei dem anderen gleich, ausgezogen war, in eine eigene kleine Wohnung, und dass seine Mutter geweint hatte, dann leise, ungewohnt schüchtern, gefragt hatte: Gehst' wegen mir weg?, worauf er ihr zur Antwort gegeben hatte: Nein Mutter, ich geh wegen mir, ich bin vierundzwanzig. Dann waren sie sich in den Armen gelegen und hatten geweint.

Und der Vater war dabeigestanden und um seine Mundwinkel hatte es heftig gezuckt.

Er dachte: Zwölf Jahre, das ist nichts, das ist wie gestern. Nach zwölf Jahren wird alles wieder wach was geschlummert hat, da werden Geister geweckt, die guten wie die bösen. Hatte er hier nicht eine schöne, hässliche, glückliche, traurige, zwischen Lachen und Weinen pendelnde Kindheit verbracht? Erinnerungen wollten aufkommen, doch jetzt hatte er keine Zeit dafür. Er war froh, nicht daran denken zu müssen, unter welchen Umständen seine Eltern gestorben waren, er würde es später nachholen, wenn er wieder zu Hause war, wenn er in seinem Bett lag, Beatrice neben sich wusste, und deren Hand, nach der er greifen konnte.

Er sah seinen Assistenten nachdenklich an. In so einer Verfassung hatte er seinen Freund noch nie gesehen, da oben mussten tatsächlich Dinge geschehen sein, die über ein normales Maß hinausgingen – was heißt schon normales Maß, wenn einer umgebracht wird, ist das grundsätzlich nicht normal –, wenn ein sonst kaum zu erschütternder Christopher um seine Fassung ringen musste.

Er wollte wissen: Wer ist jetzt am Tatort?

Christopher: Ein Polizist der Wache. Ich habe ihn vor ...

Adam, sanft, unterbrach seinen Assistenten: Gut, ich möchte mir das jetzt selbst anschauen, du musst nicht wieder mit hinauf. Damit wandte er sich zum Haustor.

Schweiß lief ihm vom Genick in den Hemdkragen, dann über den Rücken hinab.

Adam lockerte seine Krawatte: Warum binde ich mir um Mitternacht zu einem Mordfall noch eine Krawatte um?

Er dachte: Ein heißer Tee und drei Aspirin, das ist alles, was ich brauche. In einer Stunde bin ich wieder zu Hause.

Ich hätte der Kollegin sagen sollen, sie soll ...

Inzwischen war die Anzahl der Hausbewohner, die von irgendeinem Ereignis – niemand wusste Genaueres – gehört hatten, auf das Dreifache angewachsen. Sie standen im Hausflur und im Treppenhaus herum, tuschelten, starrten die Beamten an, machten fragende Augen, fragten aber nicht, spekulierten nur, rauchten, einer hatte eine halbvolle Bierflasche in der Hand und übertönte die anderen mit seiner rauen Stimme, dazwischen trank er aus der Flasche, die so roch, als hätte sie Stärkeres als Bier zum Inhalt. Ein von Alkohol und Nikotin gezeichnetes Wrack, bei dem sich Leber und Lunge einen Wettlauf um den Ausbruch einer Krankheit lieferten, registrierte Adam im Vorbeigehen, erinnerte sich an ähnlich Gezeichnete in diesen Wohnblocks aus der Zeit, als er noch hier gewohnt hatte – Krischan, der Eisenbahner, für den er stets Zigaretten holen musste, der Toblak, der Stecher, alle waren an Krebs gestorben –, und er warf die nächste angerauchte Zigarette angewidert auf den Boden. Inzwischen hatte man das Tuscheln beendet, eine lebhaftere Unterhaltung war entstanden.

Adam warf einen zweiten Blick auf den Mann, gelobte: Morgen höre ich mit dem Rauchen auf!

Noch mehr Schweiß lief ihm den Rücken hinab, das Kreuz begann wieder zu schmerzen, der Menschenauflauf ging ihm auf die Nerven, und er sagte halblaut: Fehlt nur noch die Marschmusik. Er warf einen indignierten Blick auf die weiter anwachsende Gruppe Hausbewohner, teils in Trainingsanzügen, teils in Bademänteln – schnell hinaus, Mord schauen. Der Bergen, hast du gehört, der Bergen ... –, der mit der Bierflasche hatte eine blaue Turnhose und



ein weißes Trägerleibchen an, es war mit undefinierbaren Flecken übersät.

Adam befahl dem breiten Uniformierten so laut, dass ihn alle im Stiegenhaus versammelten Hausbewohner hören konnten: Sie bleiben hier unten und sorgen für Ruhe, und wenn sich einer nicht daran hält, dann ab mit ihm in den Streifenwagen! Der Polizist postierte sich breitbeinig direkt vor die obszönen Graffitis neben den Postboxen aus Messing, allein durch seine mächtigen Schultern Warnung an potenzielle Störenfriede.

Adam machte sich mit weichen Knien und schwer atmend daran, die Treppe zum dritten Stock hinaufzusteigen, sagte sich: Ich hätte im Bett bleiben sollen, ich bin nur ein Wichtigmacher, der sich für unentbehrlich hält. Es ist purer Wahnsinn, mit Fieber aus dem Haus zu gehen, Christopher hätte die Sache locker allein geschafft. Dabei setzte er mechanisch einen Fuß vor den anderen, in seinem Gefolge sein Assistent – ich habe ihm doch gesagt, er braucht nicht ... – und die inzwischen eingetroffenen Leute von der Spurensicherung.